

sterben; sei du so gütig, mein Lieber, und befestige mir den Strick an dem Baume.“ Der Paria dachte bei sich: „Wenn diese Frau sich selbst das Leben nehmen will, warum sollte ich sie ermorden?“ und befestigte den Strick an dem Baume. Die verschlagene Siddhikari sagte darauf zu dem Paria: „Zeige mir doch, wie macht man die Schlinge fest?“ Der Paria stellte sich auf seine Trommel, steckte den Hals in die Schlinge und rief: „Sieh, so macht man es!“ Siddhikari sprang rasch herbei und zertrümmerte die Trommel mit einem Fusstritte, so dass der Paria in der Schlinge hängen blieb und starb. Zu derselben Zeit sah sie auch von der Ferne der Kaufmann, der die Räuberin aller seiner Schätze aufzusuchen herbeikam, an der Wurzel des Baumes stehen. Kaum aber sah sie ihn kommen, als sie unvermerkt auf den Baum hinaufkletterte und, durch die Blätter ganz verdeckt, auf einen Zweig sich setzte. Als nun der Kaufmann mit seinen Dienern herankam, sah er nur den Paria an dem Stricke hängen, aber nirgends konnte er die Siddhikari entdecken. „Sollte sie etwa auf den Baum gestiegen sein,“ sagte er, und sogleich kletterte einer seiner Diener den Baum hinauf. Als dieser sie gefunden, sagte sie: „Du weisst, dass ich dich immer geliebt habe, und da du nun auch hier heraufgestiegen bist, so theile mit mir, Schöner, diese Schätze, komm, ich gehöre ganz dir.“ Mit diesen Worten umarmte sie den Diener des Kaufmanns, der sich auch bethören liess, küsste ihn und biss ihm plötzlich die Zunge ab. Von heftigem Schmerz erfasst, stürzte er von dem Baum herunter, aus dem Munde Blut spuckend und nur mit Mühe unverständliche Laute ausstossend. Bei diesem Anblick erfasste den Kaufmann Angst und Schrecken, da er glaubte, dass ein Dämon jenen habe fressen wollen, und rasch mit seinen Dienern fliehend, kehrte er in sein Haus zurück. Siddhikari stieg nun von dem Baume herab, und da sie in nicht geringerer Angst schwebte, so flüchtete sie sich mit dem Golde in mein Haus. So ist meine Schülerin in allen Künsten und Zaubereien erfahren, und auf diese Weise auch, ihr Kinder, habe ich durch ihre Güte Vermögen erhalten.“

So sprach die Priesterin zu den jungen Kautleuten, als zu derselben Zeit ihre Schülerin herbeikam, sie machte die Männer mit ihr bekannt und sagte dann: „Jetzt, ihr Kinder, nennt mir den Gegenstand eurer Liebe, wer ist die Frau, nach der ihr verlangt, und bald werde ich sie euch verschaffen.“ Die jungen Leute antworteten ihr: „Die Gemahlin des Kaufmanns Gubasena, die Devasmitä heisst, die ist es, mit der wir dich bitten uns eine Zusammenkunft zu verschaffen.“ Die Priesterin versprach ihnen, dass sie es thun wolle, und überliess ihnen ihr eignes Haus zum Wohnen. Sie ging darauf mit ihrer Schülerin nach dem Hause des Gubasena, machte sich die dort befindliche Dienerschaft durch ein Geschenk von Esswaaren gewogen und betrat dann das Haus; nur eine Hündin, die an der Kette lag und sonst nie einen Eintretenden zurückhielt, hemmte sie, als sie im Begriff war, die Thürschwelle zu Devasmitä's Zimmer zu betreten; als Devasmitä dies sah, schickte sie eine Dienerin der Priesterin entgegen und bat sie hereinzutreten, im Stillen denkend: „wewegen mag diese Frau wol zu mir kommen?“ Die Priesterin trat nun herein, gab der tugendhaften Devasmitä ihren Segen, die auch mit verstellter Höflichkeit ihr dankte, und sagte dann: „Immer schon habe ich lebhaft gewünscht, dich zu sehen, heute sogar habe ich dich im Traume gesehen, es erfasste mich daher eine wahre Sehnsucht, und so bin ich hergekommen, dich zu besuchen. Mein Herz thut mir wahrhaft wehe, dass ich dich so von deinem Gemahle getrennt weiss, denn Jugend und Schönheit tragen nicht ihre Früchte, wenn sie des Genusses mit dem Geliebten entbehren.“ Mit diesen und ähnlichen Reden suchte die Priesterin die treue Frau erst vertrauensvoll zu machen, empfahl sich ihr aber schon nach kurzer Zeit und kehrte in ihre Wohnung zurück. Am andern Tage ging sie wieder in das Haus der Devasmitä, nahm aber ein Stück Fleisch mit, das tüchtig mit zerstoßenem Pfeffer bestreut war; als sie hereintrat, gab sie der Hündin an der Thüre das Stück Fleisch, und diese verzehrte es auch mitsammt dem Pfeffer. Durch den Pfeffer flossen dem Thiere ununterbrochen Thränen aus den Augen und der Nase. In demselben Augenblick trat die Priesterin zu Devasmitä in das Zimmer, die sie gastfreundschaftlich aufnahm, und fing dann heftig zu weinen an. Devasmitä fragte sie besorgt, was ihr fehle, da antwortete sie mit Anstrengung: „Ach, meine Freundin, sieh doch nur diese Hündin, wie sie jetzt da draussen weint; denn so eben erkannte sie mich wieder als ihre Lebensgefährtin in einem frühern Dasein,